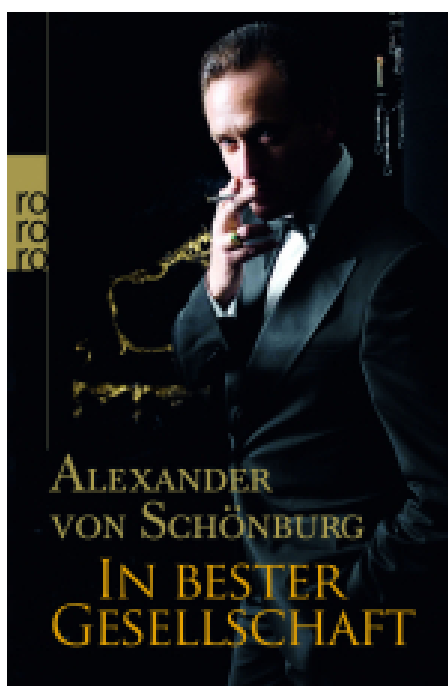


Leseprobe aus:

**Alexander von Schönburg**  
**In bester Gesellschaft**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

# Inhalt

Höflicher Monolog 9

## Das Land der Träume – Expeditionen in die Welt des schönen Seins 15

Die Religion der High Society 17

Wie man sich unbeliebt macht 23

Botoxtanken in Salzburg 26

Todessehnsucht in Mailand 29

Die Kunst der Konversation 31

High Life auf hoher See 32

Bier Royal 42

Geschlossene Gesellschaft 45

Es lebe der Klassenunterschied 48

Klatschhochburg Vatikan 51

Rennbahn-Society 54

No Smoking 59

Die Eleganz der Ignoranz 61

Hey, ihr da unten! 64

Kopf oder Zahl? 67

Marballermann 70

## Die Qualen der Reichen und Mächtigen – Nachdenken über die Welt des schönen Seins 75

- Warum tauchen die Reichen unter? 77  
Ist Snobismus überhaupt noch möglich? 80  
Die Party ist vorbei 87  
Wo sind die Butler geblieben? 88  
Muss Charity sein? 93  
Warum sind Luxusgüter kein Luxus? 95  
Wie wichtig sind Cocktailpartys? 101  
Brauchen Kinder Vielfliegerkarten? 102  
Warum sind Milliardäre anders? 105  
Warum neigen Royals zu Wahnsinn? 108  
Muss man den Genuss von Bordeaux strenger  
reglementieren? 111  
Ist England immer noch eine Kasten-Gesellschaft? 114  
Was tun gegen die Schwemme an Preisverleihungen? 116  
Hat die High Society eine größere Begabung für Exzesse? 120  
Warum sind Reiche sparsam? 131  
Warum jammern Millionäre ständig? 132

## Kratzen am Zuckerguss – Begegnungen in der Welt des schönen Seins 133

- Jimmy Goldsmith, Milliardär 135  
Helmut Berger, Schauspieler 141  
Saif Gaddafi, Diktatorensohn 149  
Damien Hirst, Künstler 151  
Arthur Cohn, Filmproduzent 159

Dr. Jean-Louis Sebagh, Schönheitsarzt	162
Angelica Blechschmidt, Mode-Legende	170
Charles Althorp, Dianas Bruder	181
Otto von Habsburg, Kaisersohn	184

## **Die Berliner Gesellschaft – Das Bemühen um ein schönes Sein** 193

Von Cocktails und Currywürsten	195
Schloss Mallevue	198
Leichtes Spiel	202
Das Berliner Gesellschaftsspiel	203
Ehrensache	218
Klassenfeinde	221
Das süße Leben findet kein Ende	224
Die Magie der Kordeln	226
Auf der Suche nach Kate Winslet	230

## **Quellennachweis** 233



# Höflicher Monolog

Ich bin behindert zur Welt gekommen, Verzeihen Sie, wenn ich mein Herz bei Ihnen ausschütete, körperlich geht es mir gut, Gott sei Dank. Meine Behinderung ist eher sozialer Natur. Als Adelliger bin ich mit genetisch bedingten Eigentümlichkeiten belastet, die das Leben in unserer spätkapitalistischen Gesellschaft erschweren. Die Aristokratie, muss man wissen, hat die Gesetze der Genetik schon lange vor dem Human Genom Project erkannt. Gewisse körperliche und geistige Merkmale, das wissen wir schon lange, werden bei uns von Generation zu Generation weitergegeben. Da wir unsere DNA durch Hochzeitspolitik manipulieren, wurden manche Eigenschaften hochgezüchtet. Hier einige Beispiele genetisch vererbter Handicaps:

Trägheit. Über Generationen verbrachten wir unsere Zeit als Land- und Waldbesitzer. Das bedeutet für den Ältesten eine ruhige, ländliche Existenz, mit gelegentlichen Exkursionen in die große Stadt. Ein beschauliches Leben. Nur als Nachgeborener konnte man zum Militär, in die Diplomatie oder zur Kirche – und so die Welt sehen. Aber auch in diesen Institutionen galt Besonnenheit – also Trägheit – lange als gefragte Führungsqualität. Eine Folge dieser über Jahrhunderte konservierten Lebensumstände ist das Unvermögen der meisten Adelligen, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen. Mit der Industrialisierung wurden wir in die moderne

Welt katapultiert, ohne eine Rolle zugewiesen zu bekommen. Im 19. Jahrhundert blühte unser Einfluss noch einmal auf, seit dem 20. Jahrhundert sind wir nicht mehr gefragt.

Es ist nicht Faulheit, die uns behindert, sondern der Unwille, nicht ausschließlich aus Spaß und Passion tätig zu sein. Tätigkeit zum alleinigen Zwecke des Broterwerbs ist, damit spreche ich sicher für den Großteil meiner Artgenossen, unattraktiv. «The purpose of the aristocracy is most emphatically not to work for money», wie Nancy Mitford in den fünfziger Jahren feststellte. Wenn man dem die vielen Adelligen entgegenhält, die heute in Banken und Auktionshäusern ihr Geld verdienen, ist mit Evelyn Waugh zu antworten, der die These seiner Freundin Mitford präziserte: «You should have said, not that aristocrats can't make money in commerce, but that when they do, they become middle-class.» Wer als Adelig in unserem Zeitalter Erfolg hat, ist verbürgerlicht. Adelige hingegen, die sich ihren Idealismus und ihren mangelnden Ehrgeiz bewahrt haben, sind soziale Außenseiter.

Auch mit unseren intellektuellen Fähigkeiten ist es nicht sehr gut bestellt. Bildung, die über ein grobes Verständnis der Zusammenhänge hinausgeht, gilt als «bourgeois» und wurde, zumindest im südeuropäisch-katholischen Kulturraum, in Familien wie der meinen nie gefördert.

Arthur Koestler erklärte dies in seinem Essay «Anatomie des Snobismus» ebenfalls mit vererbten Attitüden: «Es gab mal eine Zeit, da waren die Literaten schlecht bezahlte Schreiber, und noch früher waren sie Sklaven, indes die oberen Klassen ihren herrschaftlichen Betätigungen nachgingen. Die Verachtung, welche der verkalktere Teil der gesellschaftlichen Oberschicht

dem Wissen, der Klugheit und der Intelligenz entgegenbringt, ist ein fernes, aber unmittelbares Echo dieser vergangenen Tage.» In England, wo aristokratische Marotten besser konserviert wurden als auf dem Kontinent, hat heute noch das Wort *cleverness* beleidigenden Charakter. «Isn't he clever» ist so etwa das Gemeinste, das man dort in besseren Kreisen über einen Menschen sagen kann.

Wenn ich mir als Journalist und Autor die Schriftsteller vor Augen halte, die mit einem ähnlichen familiären Hintergrund belastet sind und dennoch halbwegs reüssierten (der Marquis de Sade, der kein Marquis, sondern ein Graf war, der Adabei Harry Graf Kessler, die Hermelinmotte und Hobby-Historiker, Conte Corti u. a.), schwindet meine Hoffnung, je als ernster Autor wahrgenommen zu werden. Das drohendste Beispiel eines schreibenden Grafen ist das eines entfernten Verwandten, eines Mystikers, über den man nach Lektüre dessen Bücher dichtete: «Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling.»

Der Ausgewogenheit halber sei angemerkt, dass es natürlich auch eine Reihe von vererbten Eigenschaften gibt, die im täglichen Leben weniger belastend sind – etwa die Fähigkeit zur Uneigennützigkeit oder die Begabung zur Ritterlichkeit –, allerdings sind dies Tugenden, die im Urteil der heute bestimmenden bürgerlich-merkantilen-entideologisierten Schicht keinen besonderen Stellenwert genießen.

In einer Zeit allerdings, in der einem durch Neid und Missgunst schürende Massenmedien plausibel gemacht wird, dass die politische Klasse die ihr geliebte Macht vor allem dazu nutzt, ihre Privilegien zu genießen und die eigene Versorgung

zu gewährleisten, kommen unter Intellektuellen plötzlich wieder monarchistische Gedanken auf. Neulich saß ich mit zwei bedeutenden Journalisten großer linksliberaler Zeitungen zusammen, die ernsthaft von mir wissen wollten, welche deutsche Dynastie sich denn bei einer Restitution der (konstitutionellen) Monarchie als Herrscherhaus anbieten würde (ich hatte keine Antwort darauf).

Der einzige Autor in Deutschland, der die Abgehobenheit der bürgerlichen politischen Klasse thematisiert, ist übrigens ein Adelige, ein Nachkomme der berühmten Bettina von Arnim, Hans Herbert von Arnim. Er hat mit dem schlimmsten Vorwurf zu kämpfen, den die politische Klasse zu vergeben hat: Er gilt als «Populist». Dies zumindest kann man mir nicht vorwerfen, der ich mir redlich Mühe gebe, meine Leser vor den Kopf zu stoßen.

Am meisten zu kämpfen hat man mit den Ressentiments der Bourgeoisie, die dem Adel noch immer nicht verzeihen will, dass man ihm trotz wiederholter Entmachtung, Erniedrigung und Entzug der materiellen Grundlagen weder die sichtbare Präsenz in der Gesellschaft noch die Unbekümmertheit nehmen konnte. Verzweifelt versucht die urbane Mittelklasse das schöne Leben zu simulieren, verdammt uns dazu, Benimmbücher zu schreiben, und lernt doch nichts daraus. Mit Arbeitern und Bauern, sofern es sie noch gibt, verbindet uns viel mehr als mit der tonangebenden urbanen Bourgeoisie (was sich übrigens auch in den Essgewohnheiten widerspiegelt: Es ist die wohlhabende Mittelklasse, die es genießt, «fein» essen zu gehen – Arbeiter und Adelige essen lieber fertig Gebratenes). In der Hoffnung, mit diesen Zeilen einige Ihrer

Vorurteile gegenüber Adelligen bestätigt zu haben, verbleibe  
ich mit herzlichen Grüßen ...

*Alexander von Schönburg*  
*im Oktober 2008*



# Das Land der Träume

Expeditionen in die Welt  
des schönen Seins



# Die Religion der High Society

Als Gesellschaftsreporter verschwendet man ja – so geht es mir jedenfalls – einen nicht unwesentlichen Teil seines Lebens mit Gewissensbissen. Ist es nicht nur eitler Tand, Tritsch und Tratsch, den man ausbreitet? Dann gibt es wieder Momente, in denen man mit dem Gefühl belohnt wird, durch die Beschreibung banaler Details eine Fußnote zur Zeitgeschichte beigesteuert zu haben. Im Frühsommer 2007 zum Beispiel beschrieb ich in *Vanity Fair* eine Party, die am Rande der Kunst-Biennale in Venedig stattfand. Gastgeberin war eine gewisse Kathy Fuld. Sie hatte den ehemaligen Kornspeicher des Hotels Cipriani gemietet. Von der Decke hingen Körbe, aus denen tonnenweise Jasminblüten quollen, was den Raum in einen angenehmen Duft tauchte. Die Gastgeberin hatte die gesamte Blumendekoration von ihrem Lieblingsfloristen aus New York einfliegen lassen. Per Privatjet. Schon deshalb eine Extravaganz, weil die Jasminblüten, wie man vermuten darf, erst tags zuvor aus Europa nach New York geflogen worden waren.

Der Ehemann von Kathy ist Richard Fuld, Vorstandschef jener Investmentbank Lehman Brothers, deren Untergang den Anfang der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise markierte. Wenn ich an die Party in Venedig zurückdenke, erscheint es mir als nicht mehr ganz so überraschend, dass der Größenwahnsinn von New Yorks Investment-Monarchen in Tränen enden

musste. Die Party in Venedig roch schon verdächtig nach spätem Byzanz.

Überhaupt die Kunstmesse Venedig. Sie war der wichtigste Partytermin im Kalender des internationalen Jetsets. Um die Sitten und Rituale beim Tanz am Rande des Abgrunds zu beobachten, war dies der perfekte Ort. Die Biennale ist ja eigentlich eine Olympiade der Kunst, in der sich die Länder dieser Welt durch Ausstellungen in ihren Pavillons miteinander messen. Der wichtige Nebenwettbewerb dreht sich aber um die Frage: Wer gibt die grandiosesten Feste?

Der Sport der High Society bestand darin, sich nach strapaziösem Gehetze zwischen Ausstellungsgelände, dem Arsenal und den wichtigsten Vernissagen in der Stadt für ein, zwei Stündchen in die Hotelsuite (idealerweise im Gritti oder Cipriani) zurückzuziehen, die etwa 30 Einladungen für den jeweiligen Abend über die Brokat-Tagesdecke auf seinem Himmelbett auszubreiten und dann erst – in letzter Minute – zu entscheiden, welche der Einladungen man tatsächlich wahrzunehmen gedenkt.

Zum Beispiel die zum Dinner des Luxusgüter-Tycoons und Kunstmäzens François Pinault im Palazzo Cini. Pinault war der Herrscher über Venedig. Ihm war es gelungen, den bisherigen Platzhirschen, die Guggenheim Stiftung, im Kampf um die Ausrichtung des neuen Zentrums für zeitgenössische Kunst austustechnen. Das Fest im Palazzo Cini war ein Akt des Triumphs. Die gesamte französische High Society – inklusive der halben Regierung Sarkozy – war angereist, um mit Pinault zu feiern. Während bei den meisten anderen Partys ein oft betont lässiger Kleidungsstil vorherrschte, waren hier sämtliche Damen im

langen Abendkleid erschienen – und kein einziger Herr ohne Krawatte. Stargast war die hochschwangere Salma Hayek, die Lebensgefährtin des Pinault-Sohnes François-Henri. Unter den Gästen war auch Gert-Rudolf («Muck») Flick, der mir gestand, vermutlich versehentlich eingeladen worden zu sein, da er mit moderner Kunst eigentlich nichts am Hut hat, sondern hartnäckig Alte Meister sammelt: «Wahrscheinlich hat mich Pinault mit meinem Bruder Mick verwechselt», meinte er.

Oder eben das Abendessen von Kathy Fuld. Kurz vor dem Bankrott der von ihrem Mann geführten Bank hatte sie sich entschlossen, unter die Kunstmäzene zu gehen. So kauft sie mal eben Zeichnungen von Jasper Jones für 10 Millionen Dollar, schenkt diese dem Museum of Modern Art in New York und wird dafür mit dem Kuratoriumsvorsitz des MoMA belohnt.

Die begehrtesten Einladungen waren aber immer jene in die privaten Palazzos am Canal Grande, zum Beispiel in den Palazzo Brandolini, wo Richard Wagner einst residierte, oder in den Palazzo Mocenigo, einst Oscar Wildes bevorzugter Aufenthaltsort in der Stadt, der von Francesca Habsburg angemietet worden war. Die meisten Ureinwohner Venedigs nutzen die Biennale ja für die Flucht aus der Stadt und sanieren sich durch die Vermietung ihrer Paläste an die angereisten Milliardäre. Die Eigentümer des von Francesca Habsburg gemieteten Palazzos, drei Damen aus einer der ältesten venezianischen Familien, hingegen waren hier geblieben. Sie stellten Francesca das Haus gegen die Zahlung einer stattlichen Summe zur Verfügung, waren aber nicht etwa ausgezogen, sondern hatten sich nur in das oberste Stockwerk umquartiert und machten von dort der Mieterin das Leben schwer («keine laute Musik

nach Mitternacht», «keine Gläser auf den Möbeln abstellen», «bitte nicht mehr als 30 Gäste pro Dinner-Party»).

Die ausschweifendste Party im vergangenen Jahr war jene der Moskauer Sammlerin und Oligarchengattin Stella Kessajewa, die Hunderte Jetset-Größen ins Hotel Cipriani zu einem Privatkonzert von Paolo Conte geladen hatte. Hier wurde der Kaviar direkt in Fässern serviert. Auf jeden Gast kamen durchschnittlich drei Bodyguards.

Der Preis für die langweiligste Party ging 2007 an Tom Krens, den Chef der weltweiten Kette von Guggenheim-Museen. Er hatte zu einem Abendessen auf der Dachterrasse seiner hiesigen Dependance geladen. An seinem Tisch saßen zwei Frauen, die in den letzten Jahren große Mühe hatten, sich Galeristen vom Leibe zu halten, weil sie über einen schier unerschöpflichen Etat für Kunstankäufe verfügten: die blonde russisch-amerikanische Sammlerin Janna Bullock und Ra Hee Hong Lee, deren Familie der Samsung-Konzern gehört. Frau Lee führt in Korea das familieneigene Museum, das charmanterweise aber nicht Muse-um sondern schlicht Lee-um heißt.

Der Preis in der Kategorie «Coolness» ging gemeinschaftlich an die Party der Londoner Galerie White Cube und das von *Vogue* und Gucci veranstaltete Fest im Palazzo Grassi. Man schlenderte bei House-Musik durch die hier beheimatete Pinault-Sammlung. Der schönste Platz war aber eigentlich die Treppe zum Steg am Canal Grande, wo unter großem Gedränge die Boote an- und ablegten. Die spektakulärsten Gäste waren an der Zahl der sie begleitenden Leibwächter zu erkennen. Hier am Steg konnte man auch vortrefflich eine spontan inszenierte Kunstperformance von Naomi Campbell verfolgen, die ihren

Wassertaxi-Chauffeur auf das Wüsteste beschimpfte, weil er die Stirn hatte, andere Boote vorfahren zu lassen.

Wirklich enttäuschend verlief die letzte Biennale der ansonsten ja sorglosen Epoche eigentlich nur für Elton John. Er hatte, als Verbeugung vor der angereisten Kunst-High-Society, ein Konzert auf dem Markusplatz geplant. Alle namhaften Milliardäre, Prinzen und Prinzessinnen waren bereits mit Backstagekarten versorgt, als er das Konzert kurzerhand absagen musste. Der Veranstalter hatte sich nach dem Verkauf der Karten aus dem Staub gemacht und sich mit sämtlichen Einnahmen nach Rio de Janeiro abgesetzt.

Die Kunstsammel-Society war grob gesagt in folgende Spezies unterteilt: Typ Louise MacBain – megareich, aber aus kleinen Verhältnissen, wollte durch die Liaison mit der Kunstwelt gesellschaftlich nach oben. Typ Francesca von Habsburg – aus gutem Hause, daher gesellschaftlich nicht ambitioniert, nutzte Kunstkaufen als Beschäftigungstherapie. Typ Friedrich Christian («Mick») Flick – dem Dolce Vita überdrüssig, sah Kunst als Mittel zur Sinnsuche. Typ François Pinault – hatte wirtschaftlich alles erreicht, von dem Bedürfnis getrieben, sich ein Denkmal zu setzen.

Da die meisten der den Markt beherrschenden Sammler Novizen im Kunstbetrieb waren und sich kein eigenes Urteil zutrauten, ließen sie sich ihre Sammlungen von Fachleuten zusammenstellen. Das Resultat war, dass man in sämtlichen in den letzten Jahren entstandenen Privatsammlungen zwischen Moskaus Nobelvorort Rublevka und der Park Avenue in New York den gleichen Bestand vorfindet: Damien Hirst, Paul McCarthy, Andreas Gursky, Cindy Sherman. Sollten all die, die

in den letzten Jahren ihre Kunstbegeisterung entdeckt haben, ein und denselben Geschmack haben? Privatsammler müssten doch eigentlich für eine gewisse Verrücktheit gut sein, in Ecken schnüffeln, die der Kunstbetrieb noch nicht entdeckt hat, private Steckenpferde reiten für ihr vieles Geld.

Der alte Heini Thyssen war zwar auch nicht so sehr ein Kunstsammler als ein Kunstanhäufer, aber er verfolgte wenigstens einen handfesten Zweck mit den Bildern, die er kaufte. Wenn er abends mit seiner geistig nicht sehr inspirierenden Frau Tita zusammen war, hatten sie einander nichts zu sagen. Tita saß vor dem Fernseher und sah sich irgendeine schwachsinnige Serie an, er saß neben ihr und sah auf den Sisley, der über dem Fernsehgerät hing.

Menschen, die sich alles leisten konnten und keine Wünsche mehr hatten, eröffneten sich durch das Sammeln von Kunst die Möglichkeit, am Weltgeist teilzuhaben. Oder machten sie sich da etwas vor? Lukian, der große Satiriker der Antike, der alte Snob, sagte über die Sammler seiner Zeit: «Man ist nicht Herkules, nur weil man dessen Pfeil und Bogen besitzt.»

Kathy Fuld, die mit den eingeflogenen Jasminblüten, hat übrigens inzwischen einen Großteil ihrer Kunstsammlung bei Christie's in New York versteigern lassen. Darunter ein Gorky aus dem Jahr 1946. Der Titel des Werkes lautet «Studie der Angst».